

Hausmitteilung

15. Juli 2002

Betr.: Titel, Leser

Immer mehr Kinder, so scheint es, sind psychisch labil. Bis zu zwei Schüler in jeder Klasse gelten als hyperaktiv oder aufmerksamkeitsgestört. Kinder schlucken 20-mal so viele Psychopillen wie noch vor zehn Jahren; das Therapieangebot kann der Nachfrage kaum folgen. Wächst in Deutschland eine Generation von Neurotikern, Hektikern, Nervensägen und Transusen heran? Die SPIEGEL-Wissenschaftsredakteure Jörg Blech, 35, und Katja Thimm, 33, sprachen mit Eltern, Lehrern, Ärzten und Therapeuten über das so genannte Zappelphilipp-Syndrom. „Viele Mütter und Väter hoffen auf Hilfe von Medizinern und Psychologen“, sagt Blech, „ob aber die eigene Erziehung die richtige ist, stellen sie selten in Frage.“ Dabei ist unstrittig, dass manchen kleinen Patienten mit so genanntem Aufmerksamkeitsdefizitsyndrom (ADS) durch Medikamente – wie etwa Ritalin – geholfen werden kann: „Die Verschreibung



CLAUDIA SCHIFFNER

Supp (l.), Patient, Therapeuten



FRANK SCHUMANN / DER SPIEGEL

Thimm, Blech

„Die Verschreibung ufert inzwischen aber aus“, so Thimm, „es gibt erhebliche Mängel bei der Diagnose von psychischen Störungen“ (Seite 122). Nachweislich schwer an der Seele erkrankt sind Kinder und Jugendliche, die SPIEGEL-Reporterin Barbara Supp, 43, auf der Jugendstation des Krankenhauses für Psychotherapie in Göttingen-Tiefenbrunn traf. Hier sind junge Patienten untergebracht, die nicht mehr leben wollen, sich selbst mutwillig verletzen, besonders aggressiv sind oder infolge unterschiedlichster Ereignisse und Erlebnisse erheblich traumatisiert. „Die meisten

haben schon etliche erfolglose Therapien hinter sich“, sagt Supp, „viele sehen hier ihre letzte Chance.“ Eine Woche konnte sich die Journalistin in der Klinik umsehen, mit Kranken, Ärzten und Eltern sprechen. Fast alle Patienten haben Monate auf einen Platz in Tiefenbrunn gehofft, die Wartelisten in jugendpsychiatrischen Einrichtungen sind überall lang. „Vielleicht gibt es heute tatsächlich mehr psychisch Kranke als früher“, so Supp, „vielleicht hat man die schwere seelische Not mancher Kinder früher aber auch nicht erkannt oder nicht ernst genommen“ (Seite 132).

Die Arbeitslosenzahlen steigen, die Börsenkurse kollabieren, und der wirtschaftliche Aufschwung lässt beharrlich auf sich warten – Hiobsbotschaften gibt es gegenwärtig genug. Warum die Menschen in diesen Zeiten vermehrt zu Zeitungen und Zeitschriften greifen, ist noch nicht geklärt: Mangelt es an Geld für kostspielige Hobbys, was viele zur (relativ) preiswerten Lektüre greifen lässt? Oder wollen die Leser wissen, warum es in Wirtschaft und Politik so läuft und nicht anders und wann es endlich besser wird? Tatsache ist: Zeitungen und Zeitschriften verbuchen (mit wenigen Ausnahmen) ein gestiegenes Leserinteresse. Das zeigt die jetzt veröffentlichte Altbach-Markt- und Werbeträgeranalyse 2002. Im Schnitt legten alle 230 registrierten Printmedien um zwei Prozent zu. Der SPIEGEL gewann im Vergleich zum Vorjahr 550 000 Leser dazu, was einem Anstieg um 8,7 Prozent entspricht. „Focus“ verzeichnete ein Plus von 6,5 Prozent, der „Stern“ gewann 7,1 Prozent. Woche um Woche greifen damit 6,9 Millionen Leser zum SPIEGEL („Focus“ 5,6 Millionen, „Stern“ 8,7 Millionen).